Der
Breslauische Erzähler.

Eine Wochenschrift.

Sechster Jahrgang. No. 42.

Sonnabend, den 12ten October 1805.

Erklärung des Kupfers.

Martin Opitz von Boberfeld.

Hat Schlesien Ursach auf irgend einen Mann stolz zu seyn, der in seinen Gränzen gebohren wurde und sich durch seine Talente, durch seine Gelehrsamkeit und namentlich durch seine Verdienste um die Veredlung der deutschen Dichtkunst einen unsterblichen Namen erworben hat, so ist es Martin Opitz, dessen Bildniß die Leser hier vor sich sehen. Mit ihm begann die Morgenröthe eines bessern Geschmacks in der deutschen Poesie, es wäre offenbarer Undank, den Schöpfer derselben ganz vergessen zu wollen. Hier sind die vorzüglichsten Begebenheiten seines Lebens.

Martin Opitz, gebohren den 23. December 1597 zu Bunzlau, war der Sohn Sebastians Opitz, Rathsherrn daselbst und der Martha Rothmann, ebenfalls einer Bunzlauerin. Da er schon früh Neigung zur Gelehrsamkeit bewies, sandte ihn sein Vater auf das Magdaleneum zu Breslau, wo er einige Zeit blieb und dann diese Schule mit dem damals berühm-

ten Gymnasium zu Beuthen in Niederschlesien verwechselte. Von hier aus bezog er die Universität zu Frankfurth an der Oder und darauf die hohen Schulen zu Heidelberg, Straßburg und Tübingen. Schon auf diesen Reisen sammelte er einen großen Vorrath von gelehrten Kenntnissen und hatte das Glück, die Bekanntschaft mehrerer berühmten Gelehrten der damaligen Zeit, z. B. eines Hugo Grotius, eines Berneggers und andrer zu machen. Nach seiner Rückkehr empfieng er bald einen Ruf als Professor an das damals neugestiftete Gymnasium zu Weissenburg in Siebenbürgen und erklärte dort den Horaz und Seneca mit vielem Beyfall.

Die Liebe zu seinem Vaterlande nöthigte ihn indeß, diese Stelle nach kurzer Zeit wieder niederzulegen und nach Schlesien zurückzukehren. Das geschah im Jahr 1624, von welcher Zeit her er sich bald zu Breslau, bald zu Liegnitz am Hofe Herzogs George Rudolph von Liegnitz aufhielt, der ihn seiner großen Gelehrsamkeit wegen ungemein schätzte. Auf Verlangen dieses religiösen Fürsten unterzog er sich jetzt seiner ersten poetischen Arbeit, einer Versification der Episteln auf alle Sonn- und Festtage des Jahres, und empfieng dafür den Charakter eines Fürstlichen Raths. Diese Arbeit empfahl ihn zugleich dem damaligen Schlesischen Cammer-Präsidenten Carl Annibal, Burggrafen von Dohna, auf dessen Kosten er nicht lange darauf eine Reise durch Frankreich und Deutschland that. Als er während derselben nach Wien kam, genoß er die Ehre, vom Kayser Ferdinand II. mit eigner Hand zum Poeten gekrönt und in den Adelstand erhoben zu werden, wobey er auch den Zunamen v. Bober-

berfeld erhielt. Zugleich ward er auch um diese Zeit ein Mitglied der damals so berühmten fruchtbringenden Gesellschaft mit dem Beynahmen: der Gekrönte. Nach seiner Rückkunft trat er im Jahre 1637 durch die Vermittelung des Grafen Gerhard von Dönhof in die Dienste Vladislaus VI, Königs von Pohlen und Schweden mit dem Titel eines Secretairs und Historiographen, und lebte von jetzt an zu Danzig, behielt aber seinen vorigen Charakter bey. Zwey Jahre darauf ergriff ihn daselbst die Pest, an der er den 20. August (nach andern den 6. September) 1639, nur 42 Jahre alt, sein Leben endigte.

Es ist hier der Ort nicht, seinen Verdiensten um die deutsche Litteratur ein würdiges Denkmal zu errichten, aber kennen sollte sie doch jeder Schlesier, der nur auf einige litterarische Bildung Anspruch macht, wenigstens einem kurzen Umrisse nach. Richtiger gefaßt und dargestellt hat sie aber in Kurzem wohl niemand besser, als der gelehrte Verfasser eines schätzbaren Aufsatzes unter dem Titel: Geschichte der deutschen Poesie (Herr Manso), in den Charakteren der vornehmsten Dichter aller Nationen, ersten Bandes erstes Stück, S. 237. Es sey uns erlaubt, diese gehaltreiche Stelle unsern Lesern mitzutheilen.

„Es ist nicht zu läugnen, auch die besten Gedichte aus dem vorigen Zeitraume entstellt eine solche Menge von Fehlern und Mängeln jeder Art, daß immer eine gewisse Ueberwindung dazu gehört, sie zu lesen. Ihre Sprache ist so rauh und ungeschmeidig und unbestimmt, die Wortfügung so räthselhaft und verworren, die Harmonie so vernachläßigt, die Anlage oft so

so gemein und dürftig und die Ausführung meistens nicht glücklicher. Hier und da ein drolligter Einfall, eine naive Wendung, ein starker Gedanke, viel Simplicität und Natur — aber mehr muß man weder erwarten, noch fodern. Vergleicht man hiermit Opitzens Arbeiten, so kann man allerdings nicht umhin, auf einen Augenblick zu glauben, daß er unter einem andern Himmel und in einem andern Lande gedichtet habe. Schon die Gegenstände seiner Muse unterscheiden sich auffallend von den Gegenständen der ältern. Weit entfernt, innerhalb dem Kreise des Scurrilen und niedrig Komischen zu verweilen, wählt er fast immer aus dem Gebiete des Ernsthaften, Lehrreichen und Moralischen, als ob er es gefühlt habe, daß die deutsche Dichtkunst nie mehr gefallen und leichter siegen werde, als wenn sie sich mit der Philosophie befreunde und an ihrer Hand wandle. Die liebste Welt seiner Muse ist daher fast immer die wirkliche, und in dieser vorzüglich der Mensch, und ihr Zweck, ihn auf sich und seine Empfindungen und sein Glück aufmerksam zu machen, ihn zu unterrichten und zu belehren. Für Leute von üppiger Phantasie, die gern diese Erde verlassen und in höhern Regionen umher irren, hat sie um eben dieser Ursachen willen nichts Anziehendes. Wen sie fesselt, den fesselt sie durch ihren Verstand, und durch die Lebensweisheit, die sie verbreitet, und durch die treffenden, oft auch tief geschöpften Bemerkungen, die sie überall geschickt und ungesucht einstreut.

„Schon hieraus läßt sich im Allgemeinen errathen, wie ihr Ton und ihre Darstellung beschaffen seyn müsse. Man fühlt es, daß die Schwingen der

deutschen Muse noch ungeübt sind, und wünscht, daß sie sich etwas höher erheben und mehr Vertrauen in ihre Kräfte setzen möchte; allein man findet demohngeachtet nur selten Ursache, es zu beklagen, daß sie zu tief herabsinke und in Gegenden verweile, denen sie sich nicht nahen sollte. Ihre Sprache ist, wenn auch nicht kühn und feurig, wenigstens immer würdig und edel und ihr Ausdruck ungezwungen und eigenthümlich. Der Dichter, der diese Sprache redet, ist, das leuchtet allenthalben hervor, ein Mann, der ihr lieber zu wenig, als zu viel zumuthet, ohne jedoch aus übertriebner Furchtsamkeit, auf alle Bereicherung und Verschönerung Verzicht zu thun. Neue Wörter, Verbindungen und Formen, geschöpft zum Theil aus ihrem eignen Vorrathe, zum Theil von Fremden herbey geholt und ihr einverleibt, grössere Geschmeidigkeit und Correktheit, höhern Nachdruck und höhern Wohlklang, vor allen aber Reinigung von hundert wilden Auswüchsen verdankt sie ihm allerdings. Wenn uns auch seine Wendungen nicht immer leicht genug, und sein Periodenbau oft unbehülflich und schleppend dünken, so gebührt ihm nichts desto weniger, sobald man auf seine Vorgänger zurückblickt, das Lob, daß er in Absicht seiner Verdienste um unsre Sprache, den einzigen Luther ausgenommen, mit keinem auch nur von ferne verglichen werden darf, und daß die Poesie unter uns durch ihn zuerst Leben und Anmuth erhalten hat." —

Nach seinem Tode wetteiferten große und kleine Geister, seinen Verdiensten Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Am ehrenvollsten ist das Lob, das ihm Hugo Grotius ertheilt, das wir hier seiner Länge

wegen,

wegen, nicht mittheilen können. Barth, ein gelehrter Philologe seiner Zeit, nennt ihn mel musarum, medullam Charitum, florem ingeniorum. Höchst albern sind folgende Reihen, die ein gleichzeitiger Dichter ihm zu Ehren niederschrieb:

„— — — Der Preiß der ersten Dichter
So redlich teutsch verstehn, das Licht der teutschen Lichter,
Der edle Bobersohn, dem Kaiser Ferdinand,
Der theure Musenfreund, mit seiner eignen Hand
Um das gelehrte Haar die Blätter eingewunden,
So immer Jungfern sind und nie welk werden funden. *)

Der orientalische Moralist.
(Fortsetzung.)

Die Welt.

Die Welt ist eine Brücke. Eile hinüber zu kommen, ohne dich dabey aufzuhalten. Miß und wäge alles,

---

*) Die vornehmsten seiner Schriften sind folgende: die Episteln der Sonntage und fürnehmsten Feste von Martin Opitz übersetzt; über das Leiden Jesu Christi, Leipzig, 1628. 12. (Mehrere Ausgaben) Die Klagelieder Jeremiä, Görlitz, 1627. 4. Joh. Bardai Argenis verteutscht durch Martin Opitz, 2 Theile, Breslau, 1626 u. 1631. 8. und Amsterdam 1644 in 12. Deutscher Poemator und Aristarchus wider die Verachtung deutscher Sprachen. Straßburg, 1624. 4. Des griechischen Tragödienschreibers Sophoclis Antigone Deutsch gegeben durch Martin Opitz, 1636. 8. Vesuvius, poema germanicum, Brieg, 1633. 4. Deutscher Poematum erster und zweiter Theil, Breslau bey Müller 1629. 8. Prosodia germanica oder Buch von der deutschen Poeterey. Wittenberg 1638. 8. (Mehrere Auflagen) Die Psalmen Davids, nach französischen Weisen gesetzt durch Martin Opitz, Danzig, 1638. 12.

alles, was dir aufstößt, du wirst finden, daß das Böse überall das Gute umfaßt und übertrifft.

Man sucht die Welt entweder um der Ehre, oder des Reichthums oder des Vergnügens Willen. Lebe zurückgezogen von der Welt, und du wirst Ehre erlangen, sey zufrieden mit dem, was du besitzest, und du wirst reich seyn, verachte die Welt, und du wirst die wahren Vergnügungen finden, die Ruhe des Körpers und den Frieden der Seele.

Die Liebe zur Welt und den Reichthümern ist die Quelle aller Verbrechen.

Ein Weiser, dessen Vaterland man nicht weiß, wurde gefragt, was wohl das schlechteste und verächtlichste Ding sey? Er antwortete: Die Welt selbst. Doch ist der Mensch, der sie liebt und sucht, noch verächtlicher.

Alle Schätze der Welt sind der Mühe nicht werth, die man sich giebt, sie aufzuhäufen.

Kann ein vernünftiger Mensch sich an die Welt fesseln, kann er so vergeblich die Zeit seines Lebens anwenden? Laßt uns annehmen, daß du alles erlangst, was die Welt Großes hat, wird nicht das alles einst verschwinden? Sagt dir nicht dies Einst ohne Unterlaß: Das Grab und der Staub sind dein einziges Theil? — Der mächtigste Monarch vertauscht den Thron gegen einen Sarg. Die stolzen Palläste, die Cäsar und Cosroes errichtet hatten, sind unter ihren Trümmern begraben.

Welche Sicherheit, welche Ruhe kann es in einer Welt geben, wo das Schicksal beständig die Trommel in der Hand hat, um der Karavane das Zeichen zum Aufbruch zu geben?

Der weise Feridun, dessen Andenken bey den Persern unsterblich seyn wird, trug folgende Inschrift um seine Krone: Diese Welt, mein Bruder, bleibt Niemanden; feßle dein Herz an den, der ihr Schöpfer ist, das reicht zu. Setze nicht dein Vertrauen auf die Güter dieser Welt! Wie viele Menschen hat sie bereichert wie dich, um sie nachher zu erwürgen?

Die Vergnügungen, die Reichthümer, die Ehrenstellen, alles verläßt uns im letzten Augenblick; die Tugend allein folgt uns, sie ist noch mit uns selbst dann, wenn wir nicht mehr sind.

Bedenke deinen Eintritt in diese Welt, und denke an deinen Ausgang. Mensch, du tratst hervor aus dem Nichts, in einem Augenblick wirst du seyn, als ob du nicht gewesen wärest. Betrachte die Könige und die Großen, die vor dir waren! Sie sind hingegangen, und auch du wirst hingehen.

Die Welt, ohngeachtet ihrer anziehenden Gestalt ist voll Gift, wie der Körper einer Schlange.

Laß dich nicht fangen, wie die Kinder durch die Farbe, werde nicht eitel durch den Putz wie die Weiber!

Die Welt ist ein altes Weib, die sich schmückt, wie eine junge Verlobte. Man sieht sie unaufhörlich neue Gatten suchen. Glücklich ist der Mann, der diese Treulose flieht, ihr den Rücken wendet, und sich ganz von ihr scheidet. Durch das Lächeln, womit sie ihren Geliebten empfängt, sieht man die Zähne, die ihm tödtliche Wunden beybringen sollen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Jungfrau der Breslauschen Burg.

Volksmährchen.

Lange vorher, ehe die Gesellschaft Jesu in Breslau sich niederließ, und die ehrwürdige Kayserburg zerstörte, um auf ihren Trümmern ein Prachtgebäude zu errichten, gieng die Sage in der Stadt umher, daß in einem unterirrdischen Gemache der Burg ein schreckliches Werkzeug der strafenden Gerechtigkeit, eine eiserne Jungfrau, vorhanden sey. Solche Maschinen waren im Mittelalter nichts Seltnes, sie bestanden aus verborgnen Räderwerken, die durch den Tritt des zum Opfer erkohrnen Menschen in Bewegung gesezt wurden; der dem Tode Geweihte trat arglos in das Gemach, und versank plözlich in den Boden, wo ihn die mächtigen Arme der Rächerin umschlangen, und mit schrecklichem Getöne zermalmten. Das Grausenvolle der ganzen Vorstellung wurde noch durch die Volkserzählung erhöht, daß die hiesige Jungfrau nicht Menschen- sondern Geisterwerk sey, daß sie dasitze, vermöge eines dunklen schrecklichen Gerichts, welches über ihren Erbauer ergangen sey, daß dieser, der Erlösung harrend, die Lebendigen in die Arme der Verderberin locke, und nicht eher erlößt werden könne, als bis eine unbekannte Bedingung erfüllt und dadurch der Zauber zerstört werde. Oft hörte man zur Nachtzeit ein dumpfes Geräusch, wie von vielen Mühlrädern von dorther ertönen; deshalb wurde diese Gegend des Schlosses geflohen, und Niemand betrat das abgelegne Seitengebäude, wo der Sage nach in einer weiten Halle gespenstische Wesen ihren Spuk trieben. Der königliche

Vietz-

Viezthum, Werner von Bruneck benannt, bewohnte damals die Burg. Sein ehrenvolles und einträgliches Amt war ihm für wichtige, dem Böhmischen Könige geleistete Dienste zu Theil worden, aber er lebte ziemlich still und zurückgezogen von der Welt, seit dem Tode seiner Gattin ganz mit der Erziehung seiner einzigen Tochter beschäftigt. Maria blühte zur Krone der Breslauschen Jungfrauen heran, in ihrem schönen Körper wohnte eine schönere Seele, die der liebende Vater nicht zu bilden versäumt hatte. Glücklich im engen Kreise der Häuslichkeit verlebte sie die Tage ihrer Jugend, und wenn auch zuweilen eine höhere Sehnsucht als Erfüllung ihrer leichten Pflichten ihren Busen schwellen mochte, so war ihr doch zu oft vorgesagt worden, daß sie einst das Kloster werde wählen müssen, um nicht mit diesem Gedanken vertraut zu seyn: denn welche andre Aussicht konnte sie haben, die für die Breslauschen Patricier zu arm und fremd, für alle andern Männer zu vornehm war?

Um diese Zeit erschien ein junger Ritter vom deutschen Orden wegen Vertheilung der Güter des aufgehobnen Tempelbundes in Breslau, und nahm seine Wohnung auf der geräumigen Burg. Bald wurde er der Freund des alten Werners, der sich ihm offner als gewöhnlich hingab, noch früher gewann er das Herz der unschuldigen Maria. Durch Studium und Reisen hatte sein Geist eine hohe Reife erlangt, vertraut war ihm die Sprache wie die Weisheit des Morgen- und Abendlands, im Geräusch der Waffen schien die Blüthe seiner Jugend gefallen. Aber der weiße Mantel mit schwarzem Kreutz deckte ein tieffühlendes Herz, das für Marias weiblichen Werth

nicht

nicht unempfindlich blieb. Seiner Blicke stille Beredsamkeit sah er verstanden, sah sich durch eine zarte Erwiederung seiner Gefühle beglückt, die keines Geständnisses bedarf. Je unerfahrner Maria war, desto empfänglicher mußte ihre schwärmerische Seele für eine Leidenschaft seyn, die wohl einen kühnern Geist zu entwaffnen vermag.

Aber Konrad von Salza war ein edler Mann, der nur zu bald fühlte, daß er leichtsinnig mit dem Lebensglück eines vortrefflichen Mädchens spiele. So heftig der Kampf seines Innern war, so vermochte ihn doch endlich seine ernste Ueberzeugung dahin, sich selbst besiegen zu wollen. Unfähig, mit einem Herzen voll Liebe die Gegenliebe zu verschmähen, gedachte er ans Scheiden, und so unauflösbar die Bande auch schienen, die an diesen Boden ihn fesselten, so möglich hielt er es dennoch für seinen festen Willen, sie zu zerreissen. Sich heimlich zu entfernen, dahin war endlich sein Entschluß gereift, der kommende Morgen sollte ihn nicht mehr in Breslaus Mauern erblicken. Es war ein trüber Herbstabend, als er das letztemal bey seinem Freunde war, die Flamme des Kamins warf einen hellen Schein durch das weitläuftige Gemach, und spielte oben an der Decke, die Nacht sah finster zu den Fenstern herein, draußen jagten sich regnichte Wolken. Konrads Augen ruhten auf Marien, seine Seele schweifte in der dunklen Zukunft umher, die ohne dies Mädchen ihm finster und schrecklich seyn sollte, wie die Schauer der Herbstnacht. Gefühle dieser Art lassen sich nur nachempfinden, nicht beschreiben, und die Ansprüche des Mährchenerzählers sind überdem zu gering, um das letztere versuchen

zu

zu dürfen. Wohl dem, den sein Schicksal vor solchen Augenblicken bewahrte!

Die Spannung des Ritters war so sichtbar, die Bewegung seines Innern so groß, daß er sich früher als gewöhnlich entfernte. Er brachte den übrigen Theil des Abends mit einem Briefe zu, den er an Wernern zurücklassen wollte, er begann einen zweyten für Marien. Aber als sie da standen, die fürchterlichen Worte der ewigen Trennung, als der Vergangenheit Sonnenstrahl die Nacht seiner Seele einen Augenblick durchbrach, um sie erlöschend noch mehr zu verfinstern, da mußte er hinaus in die stürmende Natur, um durch ihre Schrecken den Schmerz seiner Seele zu übertäuben. Der Mond war hervorgetreten, und ruhte auf einer schwarzen Wolke, drüben tönte die Fluth, ein heller Widerschein sah herunter von den Fenstern der gothischen Burg. Du mußt fliehen, sagte er zu sich selbst, in dem Augenblicke, wo alle Empfindungen, die den Menschen glücklich machen können, so mächtig dich zurückhalten! Unbesiegbar ist die Nothwendigkeit, und eben so unbesiegbar das Verlangen grade dieses Besitzes! Was wird das Leben, was wird die Welt künftig mir seyn? Wohin ich blicken werde, wird es mir zurufen: Sie ist nicht da! — und doch wird sie meinem Geiste immer gegenwärtig seyn. Vater der Menschen, warum gabst du mir nicht Gedankenlosigkeit und Gleichgültigkeit, wie den Thoren, daß ich hinginge, und glücklich wäre, wie sie? Warum mußte sich zu allen meinen bessern Einsichten und Erkenntnissen dies unglückliche Verlangen eines Besitzes gesellen, der mir versagt ist, warum mußte durch das Einzige,

wodurch die Welt mir lebt, Welt und Zukunft mir verlohren werden?

(Die Fortsetzung folgt.)

Herbstlied.

Die Wolken ziehen so traurig,
Die Lüfte sie wehen so kalt.
Ist draußen worden so schaurig,
Der Sommer gegangen so bald!

Zum Himmel steigen die Düfte,
Und sinken im Nebel herab.
In Blättern rauschen die Lüfte,
Die Blätter sie sinken ins Grab.

Da oben funkelten Sterne,
Jetzt hüllen die Wolken sie ein,
Und düster blickt aus der Ferne
Des Mondes umnebelter Schein.

Die kühlen Winde sie wehen
Den Schlummer der Erde nun zu.
Muß alles ja schlafen einst gehen,
Der Mensch auch gehen zur Ruh.

Ml.

Gottfried von Bukisch und Löwenfels.

Dieser Mann ist als schlesischer Geschichtssammler in mehr als einer Hinsicht merkwürdig. Seine Art, die Geschichte zu behandeln, rührt zum Theil von seinen Schicksalen her. Er war Rathmann zu Strehlen, wurde katholisch, und darauf kayserlicher

Regierungssecretair und Rath zu Brieg, dann nach Wien berufen und kayserlicher Historiograph, der Rechte und Geschichte Professor daselbst, auch nachher Beysitzer des Oberburggrafenamts zu Prag, und 1691 in den Reichsritterstand erhoben. Allein zuletzt fiel er in Ungnade, und wäre gern, nach Hennings Zeugniß, wieder evangelisch geworden. Er starb 1701 zu Köln am Rhein, arm und verlassen. Er war ein sehr gelehrter Mann, nur etwas hart gegen die schlesischen Protestanten, aus übertriebnem Eifer für die katholische Religion, welchen Proselyten gewöhnlich äußern. Daher muß man ihm nicht alles glauben, was er von rebellischen Gesinnungen der Schlesier meldet, wenn sie sich über die Bedrückungen der Klerisey und besonders der Jesuiten beklagten. Mehr als seine drey Druckschriften *) hat ihn seine genaue, fleißige, vollständige, aber seltne und ungedruckte schlesische Urkundensammlung berühmt gemacht. Sie besteht eigentlich aus 7 großen Foliobänden, wovon jedoch gewöhnlich nur 5 angetroffen werden. Zur Characterisirung des Buchs mag der vollständige Titel hier stehen: Religionsacten, welcher Gestalt Nemblichen der Lutheranismus in Schlesien zu Zeiten Ludovici I. Königs zu Hungarn und Böheimb seinen Ursprung genommen, hernach unter denen Glorwürdigsten Kaysern Ferdinand I. und Maximilian II. zuwider ihren diesfals ergangnen Edikten sich radiciert, unter dem

*) Observationes theoretico-practicae ad jus statutarium Wratislaviense. 1669. 4.
De electione et coronatione Romanorum regis. Pragae. 1689. 4.
Observationes historico-politicae ad instrumentum pacis Osnabrugensis. Viennae 1694. Frcfr. et Lipf. 1712. 4.

dem Rudolpho aber durch die erhaltenen Majestäts-Briefe und sub Matthia II. hierauf erfolgten Böheimischen Unruhen sich verbreitet, auch sogar die unrechtmäßige Wahl des Winterkönigs Pfalzgrafs Friedrich die Oberhand bekommen, bis endlich durch die siegreichen Waffen und Thaten Ferdinandi II. und dessen im Reich und Eifer ruhmwürdigste Nachfolger Ferdinand III. und jetzigen Allergroßmächtigsten Leopoldum der Katholischen Kirchen Flor und Zustand restituirt, dagegen aber der Lutheranismus wie auch der Calvinismus bono modo abgethan und abolirt worden. Auf dem folgenden Blatte: Schlesische Religionsacten, Ander Theil, Handelt von den Majestät-Briefen, et quibus artibus Selbte ausgebracht worden, auch wie eifrig Erzherzog Carl, Bischof zu Breslau, sich dawider gesetzet, durch Gottfried Buckisch colligirt und zusammen getragen.

Ml.

Die Schlesier stehen sämmtlich zu Gevattern.

Pfalzgraf Friedrich der 5. ward den 4. November 1619 zum Könige von Böhmen in Prag gekrönt und empfieng nicht lange darauf den 6. Febr. 1620 zu Brünn auch die Huldigung der Mähren. Wenige Tage darnach kam er nach Schlesien und hielt den 23ten Februar einen überaus prächtigen Einzug in Breslau. Hier ließ er sich zuvörderst die Religionsbeschwerden der evangelischen Fürsten und Stände vortragen und nahm dann den 27ten desselben Monats

die

die Huldigung des ganzen Landes an. Bey dieser Gelegenheit machte man so viel Aufwand und beehrte ihn mit so vielen Geschenken von Armen und Reichen, daß er zum Dank durch ein förmliches Manifest sämmtliche Schlesier zu Gevattern bat, die sich auch höchlich darüber erfreuten und den reformirten Marggrafen Johann George von Jägerndorf deputirten, an ihrer Statt bey dieser heiligen Handlung zugegen zu seyn. Das Kind war schon den 27. December 1619 gebohren, ward aber erst den 29. März 1620 getauft. Die Reformirten empfingen von ihm bey dieser Veranlassung den Majestätsbrief.

Auflösung des Räthsels im vorigen Stück.

Der Sturm.

Charade.

Ein Thier, das sich von Menschenblut ernährt,
Wollüstig grausam das Geschlecht verfolgt,
Deß zarte Glieder füllt ein süßres Blut,
Dies Thier wird Gott, nimmst du das zweite Zeichen
Hinweg, ein Gott des sonderbaren Volks
Das heut ist, wie's vor dem Jahrtausend war.
Nimmst du sein Haupt allein, dann wird es das,
Was nur das Feuer und der Gerber hat.
Ein Ausruf der Verwundrung bleibt zurück,
Wenn du die Hälfte dieses Worts vertilgst.

Dieser Erzähler wird alle Sonnabend in der Buchhandlung bei Carl Friedrich Barth jun. in Breslau ausgegeben, und ist außerdem auch auf allen Königl. Postämtern zu haben.



MARTIN v. OPITZ
geb. 1597. gest. 1639.

